

Workshop III: „Filmbildung in der interkulturellen Kinder- und Jugendbildung“

Moderation: **Arne Busse**, Bundeszentrale für politische Bildung, Fachbereich Politikferne Zielgruppen

Impuls: **Prof. Dr. Horst Niesyto**, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg

Diskussion: **Babara John**, Koordinatorin für Sprachförderung bei der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport / ehemalige Ausländerbeauftragte des Berliner Senats (1981-2003)

Projekte: **Andreas von Hören**, Medienprojekt Wuppertal; **Döndü Kilic**, Filmemacherin

1. Impulsvortrag Prof. Dr. Niesyto

Prof. Dr. Niesyto plädierte dafür, den **Begriff Filmbildung** weiter zu fassen. Filmbildung beschränkt sich nicht allein auf Spielfilme, sondern umfasst die Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten audiovisuellen Angeboten, d.h. mit Bewegtbildern jeglicher Art.

Filmbildung sollte Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit geben, Film und bewegte Bilder auch als Ausdrucksmittel zu begreifen.

Neben dem Kennen lernen von filmischen Darstellungsweisen, die das Bewusstsein für die Konstruktivität und den reflexiven, kritischen Umgang mit Medien fördert, bedeutet die Beschäftigung mit Film auch immer die Auseinandersetzung mit lebensweltlichen Themen, die für die Orientierung und Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen wesentlich sind. Filmbildung ist daher als Teil einer übergreifenden Medien- und Persönlichkeitsbildung zu begreifen.

Die empirische Studie "Medienhandeln in Hauptschulmilieus" des JFF - Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis in München hat systematisch die **Medienaneignung von Hauptschülern/innen in Deutschland** untersucht.

Dieser Studie zufolge ist Medienhandeln soziales Handeln. Das soziale Umfeld ist der Hauptbezugspunkt für den Umgang mit Medien. Soziale Beziehungen werden von Jugendlichen mittels Medien organisiert und gestaltet. Repräsentativ-symbolische Ausdrucksformen sind dabei Mittel- und Ankerpunkt für die Artikulation und Darstellung eigener Bedürfnisse und Themen.

Diese Ergebnisse bieten einen Ansatzpunkt für die Filmbildung. Sie zeigen, wo die Ressourcen für einen selbst bestimmten Medienumgang und die Erweiterung von Fähigkeiten liegen.

Medienkulturen dienen als Ressource für Identitätskonstruktion. Kinder mit Migrationshintergrund nutzen dabei verstärkt Medienangebote aus unterschiedlichen Quellen. Dazu gehören globale Medien, Medien des Herkunftslandes sowie Medien des Einwanderungslandes. Darin drückt sich eine mehrfache Zugehörigkeit aus, eine so genannte Patchwork-Identität.

In diesem Zusammenhang wurde Peter Holzwarth zitiert, demzufolge visuelle Medien für interkulturelle Lernprozesse in besonderer Weise geeignet sind:

„da sie Sprachbarrieren überwinden helfen und an den inneren Bildern anknüpfen, die Menschen von anderen Ländern und Menschen aus anderen Regionen der Welt haben.“

Interkulturelle Filmbildung sollte folgendes beinhalten:

- das Anschauen, Diskutieren und Analysieren von Filmen aus den Bereichen Migration und interkulturelle Kommunikation
- die Auseinandersetzung mit Grundlagen der Filmsprache und der Filmanalyse
- das Reflektieren über Bilder vom Fremden; die Auseinandersetzung mit Stereotypen; das Erkennen der Konstruktivität von Medienbildern
- die Diskussion typischer Muster von Migrationserfahrung anhand von Filmen
- das Kennen lernen der Pluralität von Migrationserfahrungen
- das Offensein für verschiedene Lesarten

Für die Umsetzung dieser Leitziele bieten sich verschiedene Ansätze an. Die sprachenorientierten Ansätze zur Filmbildung spielen insbesondere bei der rezeptiven Filmarbeit eine große Rolle. Dazu gehören die verschiedenen Formen des Filmgesprächs, z.B. Beobachtungsaufgaben, Lieblingsstellen erzählen, den Film anhalten und alternative Handlungsfortgänge besprechen.

Prof. Dr. Niesyto plädierte jedoch dafür, stärker handlungsorientierte Methoden zur Nachbereitung von Filmerlebnissen zu nutzen, z.B. Schlüsselszenen zeichnen oder nachspielen, Filmplakate und Flyer basteln, aus einzelnen Filmsequenzen einen Trailer herstellen.

Als praktisches Beispiel stellte er das Projekt **CHICAM-Club in Ludwigsburg** vor. Es basiert auf dem EU-Forschungsprojekt CHICAM - Children in Communication about Migration, das von 2001 bis 2004 durchgeführt wurde. Es eröffnete 10- bis 14-jährigen Kindern, die im Kontext von Migration oder Flucht in verschiedenen Ländern Europas leben, die Möglichkeit, sich mittels digitaler Fotografie, Video und Internet mit der eigenen Lebenssituation auseinanderzusetzen und über ein Intranet darüber miteinander zu kommunizieren.

Dazu wurden Gruppen gebildet, die sogenannten CHICAM-Clubs, die ethnisch und geschlechtlich gemischt aus jeweils ca. 10 Kindern mit noch relativ aktuellen Migrationserfahrungen bestanden.

In Ludwigsburg fand dieser CHICAM-Club innerhalb eines Schuljahres einmal in der Woche nachmittags in einer Hauptschule statt. Bedingung für die Teilnahme war, dass die Jugendlichen nicht länger als ein Jahr in

Deutschland lebten. Sie erstellten unterstützt von Medienpädagogen eigene Videos.

Ergebnisse dieses Projektes sind:

Über aktive Medienarbeit können vielfältige Kompetenzen erworben werden, die für die Integration und Partizipation in unterschiedlichen kulturellen Kontexten wichtig sind.

Neben den entstandenen Videoarbeiten war ein wichtiger Erfolg, dass die CHICAM-Club-Teilnehmer durch die gemeinsame Projektarbeit ihre Deutschkenntnisse deutlich verbesserten.

Normalerweise folgt Videoarbeit mit Jugendlichen in Deutschland der Produktionsreihenfolge Exposé, Storyboard, Drehplan, Aufnahme phase, Schnitt. Diese Vorgehensweise verlangt gleich zu Beginn Planung, Verbalisierung und Reflexion, was Jugendliche und Kinder mit noch sehr geringen Sprachkenntnissen vollkommen überfordert.

Im CHICAM-Club hat sich dagegen die Arbeit mit niedrighschwelligen Angeboten als sehr erfolgreich erwiesen. Die Kinder und Jugendlichen sprachen auf kleinschrittige, klar strukturierte ästhetische Problemstellungen an, die ihnen die Möglichkeit gaben, sich auf handelnde, spielerische und selbst-entdeckende Weise mediengestalterische Kompetenzen anzueignen. Anschaulichkeit und Visualisierung waren dabei die entscheidenden Kriterien.

Bezug nehmend auf diese Ergebnisse verwies Prof. Dr. Niesyto auf benachteiligende Strukturen im Schulsystem. Er forderte mehr handlungsorientierte Projektarbeit und die Integration von neuen Ausdrucksformen in den Schulunterricht. Bestimmend seien heutzutage immer noch kognitive, planerische sowie sprachorientierte Arbeitsweisen. Im Sinne der Chancengleichheit sei ein **ganzheitlichen Ansatz in der Schulbildung** dringend notwendig, der unterschiedliche Stärken und Fähigkeiten von Jugendlichen gezielt fördert. Gerade diejenigen Schüler/innen, die Schwierigkeiten mit analytischen und sprachlichen Fähigkeiten haben, sind oft stärker in repräsentativen und symbolischen Ausdrucksformen. In besonderer Weise gilt dies für Jugendliche aus Migrationskontexten und aus sozial- und bildungsmäßig benachteiligten Verhältnissen.

Filmbildung heißt somit auch Visualität und Film als Mittel der Weltaneignung in den Unterricht zu integrieren.

Dafür ist es dringend notwendig, in der **Lehrerbildung** verbindlich eine film- und medienpädagogische Grundausbildung zu verankern. Diese sollte u.a. das Nachdenken über die eigene Film- und Mediensozialisation befördern sowie medienethnografische Erkundungen beinhalten, um die Film- und Medienwelten von Kindern und Jugendlichen kennen zu lernen.

In der anschließenden Diskussion sprach Barbara John das **Problem der pädagogischen Ethnisierung** in Projekten interkultureller Jugendarbeit an. Die Förderung bestimmter Zielgruppen birgt die Gefahr einer neuen Stigmatisierung. Kinder werden auf ihren ethnischen Hintergrund festgelegt. Dieser ist Bedingung an bestimmten Projekten teilnehmen zu können. Statt Integration zu unterstützen schafft eine solche Herangehensweise neue Trennwände.

Prof. Dr. Niesyto plädiert daher für einen ressourcenorientierten Ansatz. Man müsse weg vom Label der Benachteiligtenförderung. Wichtig sei die Integration von Stärken. Nicht allein Migrationskriterien sollten bei der Zusammenstellung von Projektgruppen eine Rolle spielen, sondern bestimmte Rahmenbedingungen und Fähigkeiten.

2. Andreas von Hören: Medienprojekt Wuppertal

Nach der Mittagspause präsentierte Andreas von Hören das Medienprojekt Wuppertal und zeigte einige Filmbeispiele.

Das **Medienprojekt Wuppertal** hat bundesweit die größte Jugendvideoproduktion entwickelt. Die Teilnehmer sind zwischen 14 und 28 Jahren und produzieren mit der Unterstützung von Medienpädagogen eigene Videos. Diese werden in Kinos, Schulen, Jugendeinrichtungen in Wuppertal präsentiert und als Bildungsmittel bundesweit über eine eigene Edition vertrieben. Im Jahr werden ca. 100 Videos von ca. 1000 aktiven Teilnehmern/innen produziert.

Das Medienprojekt ist nicht auf bestimmte Subkulturen ausgerichtet, sondern steht allen offen. Es gilt freie Themen- und Genrewahl, jedoch werden die Jugendlichen zu dokumentarische Arbeiten ermutigt. Die Videoarbeit gibt ihnen die Möglichkeit, sich mit ihrem konkreten Leben auseinanderzusetzen und sich anderen verständlich zu machen.

Regelmäßig werden bestimmte Themen-Projekte initiiert wie z.B.: „Jung und Moslem in Deutschland“.

Andreas von Hören erklärte den Erfolg des Medienprojektes u.a. damit, dass der Fokus nicht darauf liegt, Filme um der Filme wegen zu machen, sondern darauf, (s)eine Geschichte mit filmischen Mitteln zu erzählen und die Möglichkeit zu haben, diese vor einem großen Publikum zu präsentieren.

Der Bildungsansatz lautet: **Jugendliche machen Filme für Jugendliche.**

Gerade für Jugendliche mit Migrationshintergrund stellt dies eine Chance und einen Ansporn dar, ihrer Sicht auf die Dinge Ausdruck zu verleihen. Es hilft ihnen, ihre eigene kulturelle Identität klarer zu erkennen, zu verstehen und vor allem, andere daran Anteil haben zu lassen. Die kreative, künstlerische Arbeit wird hier zum Mittel der gegenseitigen Verständigung.

In den öffentlichen Veranstaltungen werden dann ganz unterschiedliche Videoarbeiten hintereinander auf großer Leinwand gezeigt. Die Tatsache, dass die Vorführungen in einem ‚richtigen‘ Kino stattfinden, schafft einen Rahmen, in dem die Arbeiten entsprechend gewürdigt und ernst genommen werden. Die Bereitschaft der Jugendlichen nicht nur ihre eigenen Videos zu beachten, sondern sich auch mit anderen Themen, Geschichten, Genres oder Positionen auseinanderzusetzen, steigt nachhaltig.

Andreas von Hören bestätigte Prof. Dr. Niesyts Erfahrung, dass **niedrigschwellige Angebote** gerade in der Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund und aus bildungsfernen Schichten wichtig sind. Erfahrungsgemäß wenig Sinn machen schulische Angebote, wo man sich einmal in der Woche für 2 Stunden zur Filmarbeit trifft. Filme brauchen Projektarbeit. Die Arbeit im Block und ein kurzer begrenzter Zeitrahmen, wie bspw. ein Wochenende, sind günstig. So lässt sich die Aufmerksamkeit bündeln und der Spannungsbogen halten.

Die anschließende Diskussion bestand vor allem aus **Fragen zur Organisation und zur konkreten Arbeit** mit den Jugendlichen.

- Die Teilnahme am Medienprojekt ist kostenlos. Man arbeitet mit Schulen und Jugendeinrichtungen zusammen. Viele Teilnehmer melden sich auch privat, weil das Medienprojekt in Wuppertal inzwischen bekannt ist. Bei Themen-Projekten wie bspw. „Jung und Moslem in Deutschland“ wird direkt an den Orten Werbung gemacht, wo man Jugendliche findet, die dieses Thema angeht.
- Das Medienprojekt finanziert sich über städtische Förderung, Projekt-Förderung und den Vertrieb der Filme.

Bei der Videoarbeit setzt man auf das **Prinzip „Learning by doing“**: Zur Einführung gibt es meist einen dreistündigen Crash-Kurs. Danach wird innerhalb der Gruppe von den Jugendlichen selbst entschieden, wer welche Aufgabe übernimmt. Im Anschluss beginnt sofort die praktische Arbeit. Die Medienpädagogen helfen bei der technischen Umsetzung, bei dramaturgischen Fragen und bei der Nachbearbeitung. Inhaltliche Eingriffe werden bewusst vermieden. Im Vordergrund steht der persönliche Ausdruck. Selbst unausgewogene Darstellungen werden nicht ‚korrigiert‘, sondern respektiert und dienen als Diskussionsstoff für die Auseinandersetzung im Publikum.

In Bezug auf die **freie Themenwahl** kam es unter den Workshopteilnehmern zur Diskussion.

Prof. Dr. Niesyto wandte fragend ein, inwieweit man wirklich davon sprechen kann, dass die Jugendlichen die Inhalte autonom bestimmen, wenn bei Schnitt und Dramaturgie medienpädagogisch unter die Arme gegriffen wird. Und ob das Ziel „ein gutes Video“ für die Veröffentlichung

zu machen nicht doch letztendlich den persönlichen Ausdruck an den Rand drängt.

Andreas von Hören antwortete, dass Amateure über Ideen gehen. Damit diese zu einer Geschichte werden, braucht man in den meisten Fällen die Unterstützung durch die Medienpädagogen. Des Weiteren ist es nicht das Anliegen der Erwachsenen gute Videos zu präsentieren, sondern dieser Anspruch kommt von den Jugendlichen selbst. Auch hier zeigt sich, je stärker das Produkt ernst genommen wird, umso größer ist der medienpädagogische Effekt dabei.

Generell gab es in der Diskussion ein Plädoyer dafür, Jugendlichen mehr zuzutrauen.

Der Vorteil eines unabhängigen Medienprojektes ist es, dass man hier leichter als in der Schule auch **schwierige Themen wie Gewalt und Pornographie** behandeln kann.

Auf die Frage, wie man mit Jugendlichen umgeht, die bspw. rechtsradikale oder rassistische Positionen in ihren Videos vertreten wollen, antwortete von Hören, dass diese Problem interessanterweise gar nicht auftritt. Das hat wohl zum einen mit dem pluralistischen Image des Medienprojekts zu tun.

Generell halte man sich natürlich an Richtlinien des Strafrechts und des Jugendschutzes. Aber grundsätzlich kommen eher 'Opfer' als 'Täter'.

Statt pädagogisch intendierter Vorgaben sei es zudem effektiver, die Jugendlichen dazu zu bringen, die Dinge auszudrücken, zu beschreiben. Das ermöglicht eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Problem noch in der Konzeptphase. Viele Dinge relativieren sich dadurch für die Jugendlichen von selbst.

3. Filmemacherin Döndü Kilic und ihr Film "Namus"

Im dritten Teil des Workshops stellte die Regisseurin Döndü Kilic ihren Kurzfilm "Namus" (dt. Ehre, Ehrbarkeit) vor und beschrieb die Umstände für das Zustandekommen des Films.

Der Plot basiert auf einer Geschichte, die sie während ihrer Arbeit in einem Kreuzberger Schülerladen von Jugendlichen gehört hat.

Es geht um einen Jungen, der sich von einem Mädchen 'verführen' lässt. Sie wird sofort schwanger, er hat jedoch kein Interesse mehr an ihr und meidet den Kontakt. Schließlich geht sie zu seiner Familie, die ihren Sohn sofort zur Rede stellt und ihn zwingt, nun die Konsequenzen seiner 'Tat' zu tragen. Verzweifelt nimmt er die 'Hilfe' seiner Freunde an, die das Mädchen zusammenschlagen, um so die Schwangerschaft mit Fäusten zu beenden.

Die Darsteller im Film sind Kreuzberger Jugendliche, die auf der Straße gecastet wurden. Auch die Dialoge für das Drehbuch entstanden aus Gesprächen mit Jugendlichen in verschiedenen Kreuzberger Schülerläden.

Eine regelmäßige kontinuierliche Arbeit mit den Jugendlichen gestaltete sich zunächst schwierig, konnte sich aber mit zunehmendem Vertrauen durchsetzen.

Bei der Aufführung kam der Film beim Fachpublikum und beim 'deutschen' Publikum sehr gut an, während die Jugendlichen, die mit Döndü Kilic gearbeitet haben, sich von der Geschichte distanzierten. Die Regisseurin betrachtet dies als Scheitern, da sie diejenigen, um die es geht, nicht erreicht hatte.

Zwar hätte den Jugendlichen die Arbeit am Film selbst Spaß gemacht, aber seine letztendlich kritische Aussage groß auf die Leinwand projiziert und einem breiten Publikum preisgegeben, hätte sie vor den Kopf geschlagen.

Sensibilisiert durch diese Erfahrung machte Döndü Kilic die Beobachtung, dass in deutschen Filmen Menschen mit Migrationshintergrund zum größten Teil in negativ besetzten Rollen auftreten, als Dealer, Machos, orthodoxe Fanatiker etc. Es gäbe wenig positive Leitbilder von Menschen mit Migrationshintergrund im deutschen Film und im deutschen Fernsehen. Der Fokus liegt immer auf den problematischen Seiten von Migration. Eine solche Art der Darstellung schafft für Jugendliche keinerlei positive Identifikationsflächen und verhärtet bereits bestehende Klischees und Vorurteile. In dieser Beziehung, so Döndü Kilic, hinke die Fiktion der Realität hinterher, denn erfolgreiche Integrationsgeschichten gäbe es sehr wohl im Leben, sie spielen aber im Film kaum eine Rolle.

In der anschließenden Diskussion kam man u.a. zu der Feststellung, dass Multikulturalität in Deutschland immer noch vor allem als Problem und nicht als lebenswerte Selbstverständlichkeit wahrgenommen wird.

4. Abschlussdiskussion

Die Abschlussdiskussion ging von der Frage aus, ob **Filmbildung** in der interkulturellen Jugendarbeit ein **Ersatz für gescheiterte Sprachförderung** ist.

Barbara John widersprach dieser These. Für sie gehören Filmbildung und Sprachförderung zusammen. Die Beschäftigung mit Filmen und Bildern ist unmittelbar an Sprache gekoppelt. Sie bietet eine gute Motivation, sprachliche Fähigkeiten zu entwickeln und zu verfeinern.

Auch für Andreas von Hören befördert Filmarbeit nicht nur den Spracherwerb, sondern auch die Kommunikationsfähigkeit, denn gemeinsame kreative Projekte leben von Absprachen und Austausch.

Prof. Dr. Niesyto verwies auf ein interessantes Ergebnis der Arbeit des CHICAM-Clubs in Ludwigsburg, wonach die intensiven Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe, die teilweise auch in unterschiedlichen Sprachen geführt wurden, dennoch nachweisbar den Spracherwerb aller teilnehmenden Jugendlichen gefördert habe. Daher

sollte in der interkulturellen Kinder- und Jugendbildung Projektarbeit unbedingt stärker eingesetzt werden.

5. Zusammenfassende abschließende Forderungen der Diskussionsrunde:

Döndü Kilic sprach sich für mehr positive Identifikationsfiguren mit Migrationshintergrund im deutschen Fernsehen und in deutschen Filmen aus. Sie fordert keineswegs Kritiklosigkeit, aber respektvolle Darstellungen auf Augenhöhe jenseits von Stereotypen.

Barbara John plädierte dafür, die eigenen Gewohnheiten im Gebrauch von Medien bewusster zu reflektieren. Eine der Aufgaben von Erziehung müsse es sein, einen kritischen und dennoch entspannten Umgang mit Medien zu fördern. Sinnvoll erscheint ihr dahingehend der Einsatz von Medientagebüchern.

Andreas von Hören trat dafür ein, sich die Lust auf Film zu Nutze zu machen. Nicht abstrakte pädagogische Konzepte dürfen der Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit Film sein. Das Interesse von Kindern und Jugendlichen an bestimmten Themen und Genres sollte aufgegriffen werden. Verbote und zu hohe pädagogische Ambitionen führen dagegen weg von den Jugendlichen.

Prof. Dr. Niesyto forderte eine Öffnung des Schulunterrichts. Neben den üblichen sprachorientierten Bildungsprojekten sollten Visualität und Film als Mittel der Weltaneignung in den Unterricht integriert werden und ebenso als Ausdrucksmittel für die Jugendlichen zur Verfügung stehen. Wichtig sei es, die unterschiedlichen Fähigkeiten und Stärken der Kinder und Jugendlichen zu fördern. Dieser ganzheitliche Ansatz schaffe auch eine größere Chancengleichheit gerade für Kinder, die Schwierigkeiten mit analytischen und sprachlichen Fähigkeiten haben.

Zudem setzte sich Prof. Dr. Niesyto für einen pluralen Ansatz in der Filmbildung ein. Dazu kann gehören:

- die Zusammenarbeit mit Filmemacher/innen;
- eine handlungsorientierte Medienarbeit, die es Kindern ermöglicht, auf aktive, spielerische Weise mediengestalterische Kompetenzen zu erlangen;
- eine Unterstützung durch Erwachsene, die jedoch nicht auf eine Instrumentalisierung der Kinder hinausläuft;
- und die Anwendung von kleinschrittigen, motivierenden Übungsaufgaben im Unterricht.